

## BERNARD VON BRENTANO / FILM IM SEPTEMBER

Auch der Film macht, wie das Theater, seine Sommerpause. Im Juli finden keine Premieren statt. Dafür versorgt die Produktion ihr Publikum reichlich im Herbst. Es gab im September in Berlin mehr Filme zu sehen, als Einer anschauen konnte, dem seine Augen lieb sind. — Amerika führt weiter. Alles, was dagegen gesagt (und gedreht) wird, wird von seinen Filmen über den Haufen geworfen. Der erste Film und der beste, den ich im September sah, war: „Die Rivalen.“ (Fox-Film.) Der zweite: „Stacheldraht“. (Paramount.) Da hat man der Negri eine Rolle auf den Leib geschrieben, was die Manuskriptverfasser notwendig die Mühe einer mühsamen Fabel kostete. Nichts auf dem weiten Brachfeld der Einfälle ist gleichgültiger als diese Fabel, die private Geschichte einer Liebe zwischen einem deutschen Kriegsgefangenen und einem französischen Bauernmädchen. Nun wenn schon! ruft da auch der Pazifist, der sich gar nicht gekräftigt fühlt. Wie man bald sieht, vermochte selbst die Negri diese Rolle nicht überzeugend zu spielen. Aber der Film ist gut. Hat man alle Einwände aufgesagt, bleiben die Typen, diese Typen von deutschen Soldaten und französischen Bauern, welche allein die Amerikaner heute in einen Film hineinstellen, wie Gott den Menschen erschuf, derweil wir uns mit Schauspielern behelfen. Wann sah man je einen deutschen Soldaten so deutsch und so sympathisch dargestellt wie hier durch einen amerikanischen Schauspieler? Glaubt man, wie ich persönlich, nicht an die Aufrichtigkeit der Gesinnung, die hier den Menschen Friede auf Erden predigt (was — mit der Negri — viele Dollars einbringt), so kann man trotzdem nichts dagegen machen, das Einen, sitzt man mal vor solcher Leinwand, die Rührung überfällt. Es gibt folgende Szene in diesem Film: Das Mädchen hat durch seine Aussage vor einem französischen Militärgericht den deutschen Gefangenen vor dem sicheren Tod gerettet. Mit Windeseile spricht sich diese Nachricht im Lager herum. Jeder Soldat will dieses Mädchen sehen; alles drängt sich gegen den Stacheldraht, der das Lager umzäunt. Da kommt das Mädchen, von ihren Landsleuten beschimpft, weinend die Straße herauf; und die Männer, die dankbar sind, die Soldaten nehmen still ihre Mützen ab und stehen Spalier. Das ist nicht mehr als eine gute Anekdote, aber es wirkt, weil hier die Seele gleichsam optisch gesehen ist.

Die „Rivalen“ sind besser. Hier wurde keine Spielhandlung erfunden. Der Film zeigt, einfach und bedenkenlos, den Kampf zweier Männer miteinander. Der eine ist groß und stark; der andere frech und listig. Und jedesmal, wenn der Große bei einem Mädchen soweit ist, kommt der Listige und schnappt es ihm weg. Dieser Kampf ist echt und gut, stundenlang kann man ihm zuschauen. Ein männlicher Kampf ist es, ein menschlicher schlechthin — wie wir nun einmal sind. Vorzüglich sind die Frontaufnahmen. Man wird sich heute, nach zehn Jahren, auf einmal darüber klar, mit welcher plumpen, dummen Gier, mit wieviel satter Blödheit diese amerikanischen Legionen sich von ihren Schiffen in ihre Lastautos verladen ließen, die statt zu einem Boxkampf zu einem Schützengraben führen. Dort lernten sie den Tod kennen und haben ihn nicht vergessen. Gott weiß, welche „Einstellung zum Krieg“ diese amerikanischen Regisseure haben. Wahrscheinlich haben sie gar keine. Aber wenn sie sich an die Arbeit machen, werden sie ehrlich. Bei ihnen treffen die Kugeln, und ihre